

1.-25. September 2009

THE PROJECT: Work in the Caritas' Canteen/Hostel situated in Rome next to Termini Station

Soziale Arbeit schien es in einem Land, in dem alle drei Monate der Staat 300 Euro Existenzminimum zahlt, genug zu geben. Von Tag zu Tag erhielten wir meistens unterschiedliche Tätigkeiten: Ausweise mussten kontrolliert und abgeglichen, Mahlzeiten ausgeteilt, im Heim (ostello) Betten gemacht und Wäsche ausgeteilt werden. Die Mensa war vom Ambiente her eine Kantine – nur dass jeder einzelne „Kunde“ seine eigene, persönliche, für uns oft fremd wirkende Geschichte über sozialen Absturz zu erzählen hatte. Tablettis mussten gewaschen, im Speisesaal auf Sauberkeit geachtet werden. Dort entwickelten sich schnell Gespräche, die uns allen deutlich vor Augen führten, was die „andere“ Seite Italiens ist. Und dass man sich – auch wenn es leicht fällt – vom Glanz der Kunst und Kultur nicht blenden lassen sollte. Natürlich weiß man, dass Italien soziale Probleme hat. Dieses Wissen ist aber eines aus den Zeitungen und dem Fernsehen. Wer das mit eigenen Augen sieht, entwickelt ein völlig neues Verständnis.

Frederik Greguletz

Es war eine große Bereicherung mit den Menschen des Projekts in Kontakt zu kommen und sich bewusst zu werden dass das eigene Leben [...] in relativem sozialem Wohlstand und sozialer Anerkennung, sowie der Reichtum an Perspektiven und Möglichkeiten, keine Selbstverständlichkeit ist.

Vor allem die Gespräche mit den Migranten, insbesondere Afrikanern, waren mehr als bereichernd für mich und haben mein Interesse für den afrikanischen Kontinent und seine Bevölkerung verstärkt. Ich habe von Gründen, Wegen und Konsequenzen des Lebens der Migranten gehört und hautnah erfahren, dass zu den durch die Medien verbreiteten Zahlen von Tausenden afrikanischen Migranten, welche die Reise gen Europa in eine ungewisse Zukunft wagen, Menschen mit „einem Gesicht“, Geschichte, Fähigkeiten und Wünschen voller Hoffnung auf ein besseres Leben gehören. Wenn es dafür sorgen würde den Migranten ihr Schicksal und Dasein in Europa zu erleichtern, würde ich mir wünschen, dass jeder europäische Politiker und Einwanderungsgegner sich ein ähnliches Bild durch den direkten Kontakt mit den Betroffenen machen könnte.

Elisa Herwig